Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 93. | Nebra, Sonnabend, 19. November 1898. | 11. Jahrgang.

Zur Welfenfrage

erhält die ‚Schles. Ztg.' aus Wien folgende Mitteilungen:

In der reichsdeutschen Publizistik wurde in der letzten Zeit wiederholt die Welfenfrage berührt. Die Ursache davon, daß die Presse sich neuerdings mit dem Gegenstande beschäftigt, dürfte indessen nicht in irgendwelchen Veränderungen in dem Stande der Angelegenheit, die in unterrichteten Kreisen als „abgeschlossen" gilt, sondern vielmehr in dem Umstande zu suchen sein, daß der Sohn des Herzogs von Cumberland, der Erbprinz der nichtregierenden Linie Braunschweig-Lüneburg, Prinz Georg Wilhelm, am 28. v. sein achtzehntes Lebensjahr vollendet hat. Prinz Wilhelm hat damit nach der welfischen Haus-Ordnung die Volljährigkeit erreicht, und da er als braunschweigischer Prätendent gilt, ist dadurch auch die braunschweigische Erbfolgefrage und im weiteren Sinne die Welfenfrage wieder angeregt worden. Dieselbe gilt indessen — wie schon bemerkt wurde — in informierten Kreisen als erledigt, und in diesem Sinne entspricht auch das im Auftrage des Herzogs Ernst August von Cumberland an die braunschweigischen ‚Neuesten Nachrichten' gerichtete Schreiben, in welchem konstatiert wird, daß in der Stellung des Herzogs zur Erbfolgefrage keine Aenderung eingetreten sei und eine solche auch nicht eintreten werde.

Zur Klarstellung der Angelegenheit ist zunächst darauf hinzuweisen, daß bereits anläßlich des ersten Besuches, den Kaiser Wilhelm II. nach seiner Thronbesteigung am Wiener Hofe abstattete, die Welfenfrage berührt worden ist. In dem Bestreben, auch die letzten Reste bitterer Erinnerung an die Ereignisse des Jahres 1866 zu beseitigen, suchte Kaiser Franz Joseph die Spannung zwischen dem deutschen Kaiserhause und der welfischen Familie zu mildern. Seine Bemühungen blieben jedoch vorläufig ohne Erfolg, da Fürst Bismarck sich mit der von Wien aus intendierten Lösung der Welfenfrage nicht zu befreunden vermochte. Anläßlich der Teilnahme Kaiser Wilhelms II. an den Waldviertler Manövern im Jahre 1891 wurde indessen die Angelegenheit von Kaiser Franz Joseph nochmals zur Sprache gebracht, und diesmal mit mehr Erfolg, da sich auch der damalige Minister des Aeußern, Graf Kalnoky, sehr warm für eine Aussöhnung einsetzte. Man trat in Verhandlungen ein, die schließlich zu einem Einverständnis dahin führten, daß die welfische Familie den sogen. Welfenfonds sowie einen Teil der Kunstschätze der Familie zurückerhielt, Herzog Ernst August von Cumberland dagegen Deutschland gegenüber eine neutrale Haltung einzunehmen versprach und dem Erbprinzen Georg Wilhelm die braunschweigische Thronfolge unter der Bedingung in Aussicht gestellt wurde, daß der Prinz zuvor in die preuß. Armee eintrete und damit seine Anerkennung der thatsächlich bestehenden Verhältnisse in Deutschland bekunde.

Ob bereits eine förmliche Verzichtleistung des Herzogs von Cumberland vorliegt, ist fraglich. Wenn es jedoch der Fall wäre, dann würde deren Nichtveröffentlichung hauptsächlich in der Rücksicht auf die Gefühle der bereits im 81. Lebensjahre stehenden Mutter des Herzogs, der entthronten Königin Marie von Hannover, ihre Erklärung finden. Die Kunstschätze, die der welfischen Familie zugesprochen wurden, sind bereits seit Jahren wieder in ihrem Besitze. Sie befinden sich zum Teil verpackt in Gmunden, der Sommerresidenz des Hauses, teils in Penzing in Aufbewahrung, wo zu ihrer Aufnahme ein umfassender Umbau vorgenommen wird. Der Neubau wird 6 Säle, 14 Zimmer und 7 Räumlichkeiten in dem hochparterre gelegenen Trakt umfassen und ist bestimmt, die Bibliothek, die Schatzkammer, sowie die Gemäldegalerie zu beherbergen.

Die weitere Oeffentlichkeit erlangte von der freundlicheren Gestaltung der Beziehungen zwischen dem deutschen Kaiserhause und der Welfenfamilie zum ersten Male Kenntnis, als anläßlich des Leichenbegängnisses des Erzherzogs Albrecht am 26. Februar 1895 der Herzog von Cumberland durch Kaiser Franz Joseph dem deutschen Kaiser vorgestellt wurde und dieser, dem Herzog die Hand reichend, sich längere Zeit angelegentlich mit ihm unterhielt. Es war das erste Mal seit 1866, daß zwischen dem Träger der Krone Preußens und einem Mitgliede des welfisch-hannoverschen Hauses eine persönliche Begegnung stattgefunden hatte. Was den Erbprinzen Georg Wilhelm anlangt, so sei noch bemerkt, daß er, wie man versichert, durch ein böswilliges Leiden bisher an dem Eintritt in das preußische Heer verhindert worden sei. Da jedoch sein Befinden in fortschreitender Besserung begriffen sei, stehe schon in nächster Zeit sein Eintritt in das Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiment zu erwarten; jedenfalls seien die Vorbereitungen hierfür schon getroffen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Auf seiner Heimreise berührte das Kaiserpaar am 15. d. Malta, ohne an Land zu gehen und setzte sodann die Weiterreise nach Cagliari fort.

* Da nunmehr feststeht, daß der Inkognitocharakter der Kaiserfahrt weder an der spanischen, noch an der portugiesischen Küste unterbrochen wird, sind amtliche Begrüßungen durch Kriegsschiffe von diesen Ländern ebensowenig zu erwarten, wie von französischer Seite. Was geschehen wird, wenn die „Hohenzollern" den Kanal und die britische Küste berührt, bleibt abzuwarten. Man darf dabei nicht vergessen, daß Kaiser Wilhelm als Admiral der englischen Flotte geführt wird.

* Wie jetzt offiziös angekündigt wird, ist die Eröffnung des Reichstages erst für Anfang Dezember in Aussicht genommen. Bisher hieß es bekanntlich, daß der neue Reichstag für den 29. November einberufen und an diesem Tage durch den Kaiser eröffnet werden solle. Da der Kaiser bereits am 26. d. in Brunshüttel eintrifft, dürften anderweitige Rücksichten für die Hinausschiebung der Reichstagseröffnung bestimmend gewesen sein.

* Zu der Veröffentlichung der Denkschrift des Graf-Regenten von Lippe äußert sich die ‚Köln. Ztg.' in einem offenbar inspirierten Artikel, der sehr scharfe Wendungen gegen den Regenten enthält, das Blatt geht von der (nach anderen Meldungen übrigens wohl nicht zutreffenden) Voraussetzung aus, daß die Denkschrift indirekt von lippe-detmoldischer Seite in die Oeffentlichkeit gebracht worden sei, so daß dem Graf-Regenten in erster Linie die Schuld zuzumessen sei, wenn der Gegensatz zwischen ihm und dem Kaiser noch verschärft würde. Hätte der Graf-Regent bessere politische Berater, so würde er rechtzeitig darauf aufmerksam gemacht worden sein, daß, wenn er größere militärische Ehrenrechte für seine Kinder durchsetzen wollte, als ihm nach der Militärkonvention zustanden, er dazu nicht den Weg einseitigen Befehls, sondern den Weg der Verständigung mit dem allerhöchsten Kriegsherrn hätte wählen müssen.

* Der ‚Nationalzeitung' wird von unterrichteter Seite geschrieben: „Man ist in Detmold von der neuen Indiskretion (der Veröffentlichung der Rechtsverwahrung) auf das peinlichste berührt; es können nur Gegner des Regenten sein, die ihm diesen neuen Streich gespielt haben, um die vorhandenen Schwierigkeiten zu erhöhen."

* Die Zahl der Reichstagsmandate und der für die einzelnen Parteien bei der Hauptwahl abgegebenen Stimmen ist infolge der ungleichen Größe der Wahlkreise bekanntlich sehr verschieden. Berechnet man auf Grund der jetzt veröffentlichten amtlichen Statistik der Reichstagswahlen von 1898 den Anspruch auf Mandate, den die Parteien bei gleichmäßiger Verteilung nach der Stimmenzahl hätten, so entfielen nach der ‚Voss. Ztg.' auf die Sozialdemokratie 118 Mandate (erhalten hat sie 56), auf das Zentrum 82 (erhalten 110), auf die nationalliberale Partei 54 (47), auf die deutschkonservative Partei 48 (60), auf die freisinnige Volkspartei 31 (29), auf die deutsche Reichspartei 19 (23), auf die freisinnige Vereinigung 11 (12).

Frankreich.

* Zur Revision des Dreyfusprozesses weiß der ‚Gaulois' zu melden, Hauptmann Lebrun-Renault habe eine Vorladung erhalten, am Montag vor dem Kassationshofe zu erscheinen. Der Advokat Mornard werde dem Kassationshofe das Gesuch überreichen, dem Hauptmann Dreyfus die Entscheidung des Kassationshofes mitzuteilen und die Rückberufung Dreyfus' anzuordnen. — Cavaignac soll in seinem langen Verhör nicht den geringsten Beweis für die Schuld von Dreyfus, sondern bloß persönliche Ansichten und Vermutungen vorgebracht haben. Charakteristisch ist die Aeußerung, die er gethan haben soll: „Ich hätte die Richter von der Schuld des Dreyfus überzeugen müssen, wären sie nicht voreingenommen!" Um die von Cavaignac hartnäckig betonten angeblichen Geständnisse des Dreyfus definitiv aufzuhellen, beschloß der Kassationshof, auch darüber Zeugen zu vernehmen, unter anderen den Untersuchungsrichter de Valles, der bei einem Diner den Hauptmann Lebrun-Renault über die angeblichen Geständnisse befragte und die Antwort erhielt: „Dreyfus hat mir niemals Geständnisse gemacht."

* Der Kassationshof, welcher seine Entscheidung dahin getroffen hatte, daß bis jetzt die Strafe, die Dreyfus verbüßt, keiner Aenderung zu unterziehen sei, hat soeben den Minister für Kolonien davon in Kenntnis gesetzt, daß er eine gerichtliche Verfügung erlassen hat, welche besagt, der Kassationshof habe beschlossen, daß Dreyfus auf schnellem Wege von der Revision seines Prozesses benachrichtigt und aufgefordert werde, seine Verteidigungsmittel vorzubringen. Der Minister für die Kolonien erhielt ein Telegramm, welches die Mitteilung enthält, daß Dreyfus bei guter Gesundheit sei.

* Der ‚Soleil' bringt einen heftigen Artikel gegen Rußland. Frankreich hätte in Ostasien die Kastanien für Rußland aus dem Feuer geholt und werde jetzt in Faschoda im Stich gelassen. Ein paar Telegramme an Faure und die Orden für Hanotaux könnten Frankreich nicht genügen.

* Die Arbeiten zur Pariser Weltausstellung 1900 schreiten rüstig vorwärts; sie sind so weit gediehen, daß man auf ihre Fertigstellung zum festgesetzten Termin bereits heute mit ziemlicher Bestimmtheit rechnen kann. Man kann sich aber auch schon ein Bild davon machen, wie hoch sich die Kosten dieser ganzen Baulichkeiten belaufen werden. Veranschlagt sind etwa 38 Millionen. Von diesen sind bereits bezahlt bezw. werden noch im Laufe dieses Jahres 28 Mill. bezahlt werden. Die Stadt Paris gab von den 20 Mill., zu denen sie sich verpflichtet hat, bis heute 8, der französische Staat 6 und muß in diesem Jahre noch 7 Millionen zuzahlen. Die übrigen Gelder fallen auf Private. Um den Vorschuß der Bank von Frankreich nicht in Anspruch nehmen zu müssen und keinen Zinsverlust zu erleiden, wird der Staat durch den Handelsminister um einen Nachtragskredit zu Gunsten seiner Ausstellungs-Subvention einkommen.

Schweiz.

* Die Rechtseinheit in der Schweiz wird bald vollendete Thatsache sein. In der eidgenössischen Volksabstimmung wurden am Sonntag zwei neue Artikel der Bundesverfassung, welche dem Bunde die Zuständigkeit zum Erlaß eines einheitlichen Zivilgesetzbuches und einheitlichen Strafrechtes geben, mit rund 260 000 gegen 100 000 Stimmen und 16½ gegen 5½ Kantonsstimmen angenommen.

England.

* Die Zeitungen melden, diese Woche noch werde sich ein fliegendes Geschwader in Portland unter Vizeadmiral Domville sammeln und Kreuzfahrten um die Küsten unternehmen, während ein zweites aus Plymouth abgelöst werde, wahrscheinlich nach Gibraltar.

Italien.

* Wie die ‚Italie' mitteilt, wandte sich der Vatikan an die mit ihm enger liierten Mächte mit dem Ersuchen, sie möchten den Versuch machen, es durchzusetzen, daß die Anti-Anarchisten-Konferenz in Florenz zusammentrete. Die ‚Italie' fügt hinzu, dieser Schritt sei in sehr höflicher Weise ohne Erwähnung des Vatikans durch den Vertreter einer jener Mächte beim Quirinal erfolgt. Nach einigen beiläufig gewechselten Worten und nachdem die italienische Regierung entschieden abgelehnt hatte, wurde nicht mehr über die Angelegenheit gesprochen.

Spanien.

* Amtlichen Aufstellungen zufolge beträgt die Gesamtzahl der aus Cuba heraberzunehmenden Truppen 107 569 Mann, davon 19 570 Kranke. Die gänzliche Räumung erfolgt erst Ende Februar. Marschall Blanco kommt mit dem letzten Transport. 40 Mill. Pesos werden noch dem Operationsheer geschuldet.

* In Spanien wächst die Befürchtung vor einem karlistischen Aufstand. In Militärkreisen verlautet, es sei den Karlisten gelungen, eine größere Anleihe in England aufzunehmen, was sie jahrelang vergebens versucht hatten.

Rußland.

* ‚Petersb. Wedomosti' erklären, Frankreichs Nachgeben in Faschoda sei in der Absicht geschehen, gemeinsam mit Rußland die ägyptische Frage aufzurollen. Die englischen Rüstungen gelten vornehmlich dem Schutze der ägyptischen Herrschaft. Dasselbe Blatt behauptet aus angeblich zuverlässiger Quelle, der Sultan habe den Mächten den Bruder des ägyptischen Chedive Mohammed Ali Pascha als Generalgouverneur auf Kreta vorgeschlagen und wolle im Fall der Ablehnung die Insel Rußland abtreten (?) an Stelle des noch ausstehenden Restes der Kriegsentschädigung von 1878. Die Nachrichten sind mit Vorsicht aufzunehmen.

Balkanstaaten.

* Die Notabeln von Kreta wurden durch Admiral Pottier benachrichtigt, daß Prinz Georg von Griechenland bald als provisorischer Kommissar für die Insel der Pforte vorgeschlagen werden wird. Der russische Admiral teilte dem Exekutivkomitee mit, die türkische Flagge werde nicht, wie angekündigt, niedergeholt werden, was außerordentlichen Eindruck machte. Alle türkischen Soldaten sind jetzt in Suda eingeschifft bis auf zwei Offiziere, die den Materialtransport leiten sollen.

Amerika.

* Auf Cuba herrschen bei den gegenwärtigen Verhältnissen wahrhaft anarchische Zustände. Neuerdings haben sich in Havana zwei Kompanien Polizeiagenten wegen rückständiger Soldzahlung aufgelehnt; der General Arolas ließ sie entwaffnen und in die Kaserne einschließen. Die Ruhe ist wiederhergestellt.

Deutschland und England.

Es läßt sich recht wohl verstehen, wenn man sich in England durchaus nicht überall durch die Rede Lord Salisburys befriedigt fühlt. Sieht doch ein großer Theil der englischen Nation nicht ein, weshalb die Marineverwaltung solch' umfangreiche, seit dem zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts noch nie erlebte Rüstungen betreibt, ohne daß es zum Klappen kommen soll. Was gab den Anlaß zu dieser großartigen Mobilisierung der Flotte? Die armselige Faschoda-Frage doch kaum. Wenn nicht dieser einzelne minimale Streitpunkt, so bot die allgemeine politische Lage den Vorwand. Lord Salisbury gibt dies auch unumwunden zu, trotz des Abrüstungsvorschlages des Zaren, den England nach der Versicherung Lord Salisburys sympatisch begrüße. Wenn der Redner mit vollster Aufrichtigkeit und ohne jede verschleiernde Höflichkeitsform gesprochen hätte, würde er vielleicht gesagt haben: wegen jenes Abrüstungsvorschlages sehen wir uns von Gefahren bedroht. Denn es wird niemand zu leugnen vermögen, daß erst von dem Augenblick an jene Beunruhigung und Ungewißheit entstand, die jetzt die allgemeine politische Lage kennzeichnet. Eine Abrüstung im Sinne des Zaren mußte England der Bindemittel berauben, wodurch es sein gewaltiges Kolonialreich zusammenhält. England will sich aber kein Glied seiner Kolonien entreißen lassen; es beweist seine Kraft und Macht, die sich in die entferntesten Ozeane erstreckt, durch die Entfaltung seiner imponierenden Flotte und die dem Zaren zuzurufen scheint: Wer kommt mir gleich und welche Entschädigung und Sicherheit gewährt man meiner Nation, wenn ich für immer verschwinden soll? Die Antwort wird nicht erfolgen können, ebensowenig wie eine praktische Durchführung des Abrüstungsvorschlages des Zaren.

Mit Deutschland beschäftigt sich die Rede Lord Salisburys so gut wie gar nicht; es lag dazu auch nicht die geringste Veranlassung vor, da die deutsch-englischen Beziehungen einander in ihren Interessen nicht kreuzen und sich Deutschland nach wie vor die Politik der freien Hand vorbehält, die außerhalb des Dreibundes selbständig verfährt und nicht um ein Bündnis buhlt, sondern im Gegenteil sich suchen läßt. Wenn daher die ‚Times', die sich durchaus nicht durch eine deutschfreundliche Gesinnung auszeichnen, die Rede mit Anspielungen auf Deutschland kommentieren und angesichts der Machtentfaltung der englischen Flotte das Deutsche Reich in Bestürzung darüber darzustellen versuchen, so daß es nichts Eiligeres zu thun habe, als sich England an den Hals zu werfen, so werden die ‚Times' an der allgemeinen Zurück-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218981119-19/fragment/page=0001

weisung dieser Unterstellung ihren Irrtum bald einsehen lernen. Bis auf den von den „Times“ an den Haaren herbeigezogenen Kommentar beurteilt Deutschland die friedfertig klingende Rede Salisburys wohlwollend und mit vollem Verständnis der allgemeinen politischen Lage, die England endlich am Schluß des Jahrhunderts zwingt, keinen Schritt weiter vor dem Drängen Rußlands zurückzuweichen und seinen Gegnern zu zeigen, daß es keineswegs eine im Zerbröckeln begriffene Macht ist und auch nicht gedenkt, einstmals dem Schicksal Spaniens zu verfallen, das eben jetzt seine letzte Kolonie preisgeben muß.

Von Nah und Fern.

Berlin. In der Nacht zum Mittwoch ist im Süden der Stadt abermals eine Lustdirne, Emma Siegmund, in ihrer Wohnung ermordet worden. Als mutmaßlicher Mörder ist der „Geliebte“ derselben, der Arbeiter Hermann Bergholz, festgenommen.

Breslau. Der bekannte Quellenfinder Graf Wrschowetz ist hierselbst plötzlich gestorben.

Kiel. Das Wrack des bei Kilometer 12 des Kaiser Wilhelm-Kanals (nicht weit von Brunsbüttel) infolge von Kollision mit einem andern Dampfer gesunkenen norwegischen Dampfers „Tryg“ ist jetzt gesprengt worden und wird mit Hilfe des großen Krahns der Kieler Werft in Stücken aus dem Kanal entfernt. Eine Hebung des gesunkenen Dampfers war bei der Größe des durch das Ungeraumtwerden entstandenen Lecks von mehr als 10 Meter Länge nicht angängig. Bereits am 11. November war das Wrack aus dem Fahrwasser geschleppt worden, so daß von da ab die Passage wieder für alle Schiffe frei war. Der Verlust des Dampfers „Tryg“ ist der erste Totalverlust im Kanal seit der Eröffnung desselben.

Greiz. Der Expedient der „Reußischen Volkszeitung“ in Greiz, Hermann Schenderlein, der wegen Preßvergehens zu fünf Monat Gefängnis verurteilt war, ist, nachdem er drei Monat der Strafe verbüßt, vom Fürsten von Reuß begnadigt worden und wieder in Greiz eingetroffen.

Kassel. In eine unerquickliche Lage ist die Ohmthal-Bahn im Kreise Kirchhain geraten. Der Bau-Unternehmer, ein Berliner, hat die Arbeiten eingestellt, und nun sind zwei Lokomotiven, die zur Beförderung größerer Erdmassen beschafft wurden, vom Gerichtsvollzieher gepfändet. Das gleiche Schicksal widerfuhr den Gerätschaften, Materialien 2c., soweit sie Eigentum des Unternehmers sind.

Marienburg. Von musterhafter Genauigkeit zeugt folgendes postalische Kuriosum, das aus Marienburg Werder gemeldet wird. Ein Lehrer, dessen Sohn bislang eine Unteroffizier-Vorschule besucht hatte, erhielt als Rest der Weg- und Zehrungskosten für diesen von der Anstalt durch Postanweisung die Summe von — 0,01 Mark zugesandt. Da das Bestellgeld aber bekanntlich fünf Pfennig beträgt, so verweigerte der Adressat die Annahme der Anweisung.

Arnsberg. Vor einigen Tagen wurde in der Pfarrkirche zu Obermarsberg von einer Diebesgesellschaft ein großer Raub ausgeführt. Die Gesellschaft raubte alles, was ihr wertvoll erschien, sie erbrach die Schränke in der Sakristei und zerstörte viele Gegenstände. Schließlich legten die Diebe sämtliche Schlüssel, welche sie in der Sakristei gefunden, auf den Altar, Bohrer und andere Einbruchswerkzeuge legten sie auf die vorderste Kirchenbank und die zum Einsteigen in die Kirche benutzte Leiter ließen sie am Fenster stehen. Von den Thätern fehlt jede Spur.

Ahrensburg. Auf dem hiesigen Bahnhof sprang, als der Personenzug von Lübeck einlief, ein unbekannter Herr, der vorher mit einer Dame auf dem Bahnsteige auf- und abgegangen war, auf das Geleis und riß die Dame mit sich dahin. Zwei Bahnbedienstete sahen den Vorgang und brachten beide, trotz der Gegenwehr des Mannes, wieder zurück. Der anbrausende Zug war in diesem Augenblick kaum noch drei Meter von der Stelle entfernt. Der wider seinen Willen Gerettete, der anscheinend an Geistesstörung litt, wurde mit seiner Begleiterin mit demselben Zug nach Hamburg befördert.

Altona. Der Hilfsbahnwärter Neuhaus in Wiblingwerda wurde am 11. d. abends vor dem Eingange zum Einsaler Tunnel als Leiche aufgefunden. Durch die Untersuchung ist festgestellt worden, daß Neuhaus zuletzt seine ganze Strecke und den Tunnel revidiert hatte; dabei hat ihn ein Zug erfaßt und durch das Abreißen beider Beine getötet. Der Verstorbene war ungefähr vierzig Jahre im Eisenbahndienst beschäftigt gewesen.

Oberhausen. Zehn Personen aus der Familie eines hiesigen Bäckers erkrankten nach dem Genuß von frisch gebackenen sogenannten Sekulatius. Bei allen stellte sich heftiges Erbrechen ein, und damit war eine direkte Gefahr beseitigt. Es wurde ermittelt, daß dem Gebäck Ammoniak beigemischt worden war, um ersteres besser treiben lassen zu können.

Weimar. Eine wenn auch verspätete Anerkennung ihres Opfermutes wurde der Aufseherfrau Anna Backhaus in Mühlhausen i. Th. seitens des Großherzogs von Sachsen-Weimar zu teil. Frau B. hatte am 11. Januar 1884 als Mädchen von 20 Jahren zu Kreuzburg an der Werra eine Konfirmandin vom Tode des Ertrinkens gerettet. Nunmehr wurde ihr die großherzoglich sächsische Lebensrettungsmedaille verliehen.

Würzburg. Eine furchtbare Bluthat versetzte das nahe Veitshöchheim gelegene Gadheim in die größte Aufregung. Dort hat der Gastwirt Valentin Döppler seine dreizehnjährige Tochter Rosa im Trunke erstochen. Der Mörder ist durch die Gendarmerie verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert worden.

Wien. Der ehemalige österreichische Finanzminister v. Plener wurde auf einem Spaziergang von einem Tramway-Wagen niedergestoßen und verletzt. Sein Befinden ist jedoch nicht besorgniserregend.

— Der pensionierte Kammerdiener Franz Dillert, ein 78jähriger Greis, wurde in seiner Wohnung tot aufgefunden. Er war lange Jahre hindurch bei dem sächsischen Gesandten in Wien Frhrn. v. Werner in Diensten gewesen und bezog eine Jahrespension. Der alte Mann führte das Leben eines Einsiedlers. Er ging selten aus, gönnte sich nicht die geringste Freude und war mit den Jahren von krankhaftem Geiz befallen worden. Seit Einführung der neuen Steuergesetze war er melancholisch. Er besaß nämlich Wertpapiere in Höhe von mehr als 20 000 Gulden und glaubte, daß er verhungern müßte, wenn er von diesen die Rentensteuer entrichte. Entbehrungen und Kummer brachten ihn so herunter, daß er starb.

Paris. Ein Aufsehen erregender Selbstmordversuch wird aus Paris gemeldet. Der junge Herzog Serge de Morny hat sich infolge von Liebesgram aus dem Fenster gestürzt. Sein Zustand soll sehr ernst sein. Die Nachricht ruft allerlei Reminiszenzen wach. Der Vater des jungen Herzogs, der seinem Leben freiwillig ein Ziel setzen wollte, war ein Halbbruder Napoleons III. und dessen hauptsächliches Werkzeug beim Staatsstreich. Aus dem Leben des jungen Herzogs selbst wird folgendes erzählt: Er unterhielt vor etwa zehn Jahren als zwanzigjähriger Jüngling eine Liebschaft mit einer wegen ihrer Schönheit bekannten russischen Schauspielerin. Die Liaison wurde ihm jedoch lästig und er wollte mit seiner Geliebten brechen. Diese drang darauf in die Wohnung ihres ungetreuen Liebhabers ein, stürmte in das Badezimmer, in dem sich der junge Herzog gerade befand, und erschoß sich vor den Augen des im Bade Sitzenden.

Genf. Die Beschreibung der Zelle Luchenis, des Mörders der Kaiserin Elisabeth, dürfte denjenigen, die durchaus für die Todesstrafe schwärmen, zum Ersatz das Gruseln beibringen. Das Gefangenhaus liegt in der alten Stadt Genf, im Zentrum der Justiz- und Polizeigebäude. Das unansehnliche Haus war früher ein Kloster und der Sitz des Bischofs. Der Kerkermeister, der seit 30 Jahren dort in Dienst steht, macht die Honneurs. Augenblicklich beherbergt der Gefängnis nur einen, wegen Muttermordes zu lebenslänglicher Haft verurteilten Sträfling, der aber tagsüber nicht in seiner lichten und fast komfortabel eingerichteten Zelle weilt, sondern entsprechend dem Zuchthausreglement im sogenannten Atelier — Werkstätte — arbeitet und erst bei Anbruch der Dunkelheit in die Zelle kommt, die der Gefangene mit Bildern und Photographien seiner Verwandten ausgeschmückt hat. Luchenni gegenüber wird eine solche Milde nicht angewendet werden. Die für ihn bestimmte Zelle, deren Thüre durch den Buchstaben C kenntlich gemacht ist, liegt in den Kellerräumen des Gefängnisses. Man steigt etwa zwanzig Stufen hinab. An der linksseitigen Wand des engen Korridors befinden sich fünf Zellen. Der Kerkermeister erleuchtet den Raum durch eine Laterne und öffnet die schwere, eisenbeschlagene Holzthüre, deren Oberteil einige Luftlöcher zeigt. Dann durchschreitet man einen meterbreiten Raum und sieht vor der eigentlichen, ebenso schweren, mit Luftlöchern versehenen Zellenthüre. In dem fensterlosen, stockfinsteren Raum bemerkt man außer einem zusammengerollten Strohteppich, der bei Tag als Sitz und nachts als Lager dient, keinerlei Gegenstand. Hier wird Luchenni die ersten sechs Monate seiner Haft verbringen und nur alle vierzehn Tage für eine einstündige Dauer an die Luft gebracht werden. Diese Isolierung, die auch den physisch Widerstandsfähigsten niederringen muß, wird wohl Luchenis Cynismus rasch genug erlöschen machen.

Bombay. Die Pestberichte über die mit dem 12. d. zu Ende gehende Woche zeigen ein kleines Anwachsen der Seuche in der Stadt Bombay und eine große Zunahme derselben im Bezirke Ostcharwar, wo über 2200 Todesfälle an der Pest vorgekommen sind. Auch außerhalb Bombay, in der Präsidentschaft, ist die Lage bedenklicher geworden. In den Distrikten von Madras sind 40 Pestfälle vorgekommen und auch in Bangalore macht sich ein Anwachsen der Seuche bemerkbar. Ebenso sind verschiedene Fälle von Einschleppung der Seuche in den Provinzen des Innern, in Zentral-Indien und Rajputana vorgekommen.

Gerichtshalle.

Hamburg. Das hanseatische Oberlandesgericht beriet am Montag über die Berufung der Photographen Wicke und Priester gegen die Verfügung des Hamburger Landgerichts, wodurch die Benutzung und Verbreitung der Bilder des Fürsten Bismarck auf dem Sterbelager bei Androhung sechsmonatiger Haft für jeden einzelnen Fall verboten wurde. Der Urteilsspruch wurde auf den 21. November ausgesetzt.

Memel. Das hiesige Schwurgericht verurteilte den Gemeindevorsteher Jurgis Piklaps aus Dodden wegen wissentlichen Meineides, den er vor dem Schiedsgericht der Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalt Ostpreußen geleistet hatte, zu 3 Jahr Zuchthaus und fünf Jahr Ehrverlust. Piklaps, der sich auf freiem Fuß befand, wurde sofort verhaftet.

Prag. Am Dienstag begann der Prozeß um die Erbschaft des tschechischen Advokaten Kablik. Dieser Chauvinist hatte sein ganzes Vermögen, das mehr als eine Million Kronen betrug, der Prager tschechischen Universität vermacht und seine 80jährige, gänzlich mittellose Mutter auch nicht mit dem Pflichtteile bedacht. Die alte Frau sicht nun das Testament an.

Budapest. Der Infanterist Moth vom 39. Infanterie-Regiment wurde vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt, weil er bei einer Uebung sein Gewehr gegen den Zugführer erhoben hatte.

Genf. Luchenni hat gegen das Urteil des Schwurgerichts das Kassationsbegehren eingereicht.

Medizinische Wochenrundschau.

Mit der Wärterin Pecha ist in Wien das letzte beklagenswerte Opfer der Pest gefordert und die Seuche thatsächlich auf ihren Herd beschränkt worden. Herzzerreißend waren die letzten Stunden des heldenmütigen Dr. Müller, der mit der vollen Erkenntnis von der Nähe seines Todes an sich selbst noch Studien über die Pest machte, dieselben aufzeichnete, um sie der medizinischen Nachwelt zu hinterlassen. Mutiger als er auf dem ehrenvollen Felde der Wissenschaft kämpfte und starb, kann kein Feldherr auf dem Schlachtfelde den Tod fürs Vaterland finden. Die Wiener Aerzteschaft thut nicht zu viel, wenn sie im Verein mit den anderen österreichischen Aerzten diesem Helden ein Denkmal setzen will.

Interessant sind ferner die Wirkungen des Pestserums, die man hierbei an der Wärterin Pecha beobachten konnte. Während Dr. Müller die Serumeinspritzungen an sich verweigerte, haben sie bei der Wärterin eine Verlängerung des Lebens um acht Tage erzeugt. Ob dies ein Vorteil ist, bleibt dahingestellt, da die Qualen damit gleichfalls um acht Tage verlängert wurden. Jedenfalls ist eine Einwirkung auf den Verlauf der Seuche sicher, und daher ist es nicht ausgeschlossen, daß die Sterblichkeitsziffer, welche sich neunzig Prozent beträgt, durch dasselbe um ein bedeutendes Teil herabgedrückt werden wird. Hoffentlich kommt Europa nie in die Lage, dasselbe anwenden zu müssen, und hoffentlich werden die bakteriologischen Institute diesen Vorfall in Wien sich zur Warnung dienen lassen, und mit diesen kleinsten und gefährlichsten aller Lebewesen garnicht oder mindestens genügend vorsichtig operieren. Auch den Aerzten Wiens, die vom Abgeordnetenhause sehr scharf beschimpft worden sind, ist Gerechtigkeit widerfahren, indem allen Aerzten und Pflegern, die mit den Pestkranken zu thun hatten, hohe Auszeichnungen zu teil geworden sind. Wunderbar dürfte es nur erscheinen, daß auch der Arzt, welcher die Pestbacillen aus Indien nach Wien gebracht hat, mit einer Auszeichnung bedacht worden ist.

Den Lesern wird es vielleicht erinnerlich sein, daß in letzter Zeit oftmals die Frage über die hygienischen Verhältnisse unserer Badeorte aufgeworfen worden ist. Es ist geradezu wunderbar, wie sehr sich der Mensch in dieser Beziehung gehen läßt, trotzdem er im allgemeinen um seine Gesundheit ängstlich bedacht ist; und auf keinem Gebiete kommt der zugedeckte Brunnen, nachdem das Kind hineingefallen ist, mehr in Frage als in den staatlichen hygienischen Vorschriften. Diese Erwägungen schließen sich an einen Fall an, der Ende des Sommers in einem Ostseebade sich ereignete, wo ein halbtotes diphtheriekrankes Kind aus seiner Wohnung fast auf die Straße gesetzt werden mußte, weil die übrigen Hausmitbewohner die Ansteckungsgefahr fürchteten. Es wurde darauf die Forderung aufgestellt, daß ein Ort, der sich als Kur- oder Badeort, und somit als Sammelpunkt leidender oder erholungsbedürftiger Menschen bezeichnet, geeignete Schutzmaßregeln trifft, sowohl um Erkrankten zweckmäßige Hilfe zu leisten, als auch der Ausbreitung von Epidemien entgegenzutreten. Um dies zu erreichen, bedarf es der Errichtung von wohnlichen Isolierhäusern, in denen verdächtige Kranke untergebracht werden können, und anstatt die Kurkasse für Konzerte und andere Belustigungen zu verwenden, sollte man sie lieber für obige Zwecke benutzen. Im allgemeinen ermessen die Leute die Gefahren garnicht, in die sie sich begeben, wenn sie heute in einen Badeort reisen, in dem derartige Isolierhäuser nicht bestehen. Entweder werden leichtere Infektionskrankheiten verschwiegen und dadurch leicht auf andere übertragen, oder man fährt mit den betreffenden Kranken in der Eisenbahn nach Hause, wobei die Gefahr der Uebertragung noch größer wird. Zur Beseitigung dieser Gefahren ist nunmehr vom Minister folgender Erlaß ergangen:

1) In jedem Kurort muß ein Gesundheitsrat gebildet werden.

2) Dem Gesundheitsrat liegt ob, sowohl die allgemeinen sanitären Rücksichten des Kurorts, als auch die hygienischen Verhältnisse der Mietswohnungen 2c. zu beaufsichtigen und Mißstände der Polizeibehörde anzuzeigen.

Ferner wird um Berücksichtigung verschiedener Punkte gebeten, von denen die wichtigsten sind: Einführung von Entwässerungsanlagen und zweckentsprechender Wasserversorgung, Bereithaltung von Räumen zur Aufnahme von Kurgästen, welche an akuten Infektionskrankheiten erkranken.

Hoffentlich fällt das Korn auf fruchtbaren Boden.

In neuester Zeit hat sich in der Medizin eine Richtung herausgebildet, die anstrebt, mit Hilfe der zu Gebote stehenden Naturkräfte Krankheiten zu heilen. Dieser Methode huldigt bereits eine große Anzahl von Menschen, besonders aus den besseren Kreisen. Die Ansicht, daß man Krank-

Am Vorabend der Hochzeit.

8] Roman von Helene Stökl.

(Fortsetzung.)

„Das ist mein gewöhnlicher Spaziergang!“ ruft Martha erfreut; „laß uns dahin gehen, wenn deine Zeit es erlaubt —“ Sie unterbricht sich plötzlich, da es ihr einfällt, daß Alfred jetzt leider nur zu viel Zeit hat.

Er blickt nachdenklich in ihre ernsten Züge.

„Was hat Onkel Gustav von mir erzählt?“

„Daß du nach Buenos Ayres gehen willst. Kann es wahr sein, Alfred?“

„Warum nicht? Ich wüßte niemand, der mich vermissen wird, wenn ich gehe.“

„Ich kann nur für mich selber sprechen. Ich bitte dich, sage mir die Wahrheit! Hast du deinen Beruf um unseretwillen vernachlässigt? Hat irgend etwas, das du für Papa gethan hast, dich zu Grunde gerichtet?“ Sie kann die Thränen nicht mehr zurückhalten, sie strömen unaufhaltsam über ihre Wangen.

„Was thust du, Martha?“ Er blickt bestürzt auf sie. „Du weinst doch nicht? Ich gehe nach Buenos Ayres, aber nicht weil ich ruiniert bin!“

„Wirklich nicht? O, wie froh ich bin!“ Sie sieht unter Thränen zu ihm auf.

„Du bist ein gutes Mädchen,“ sagt er gerührt. „Nein, ich gehe, weil ich denke, daß es für mein Leiden gut sein wird, wenn ein paar tausend Meilen zwischen mir und Deutschland liegen.“

„Du siehst wirklich krank aus!“ Sie blickt besorgt in sein hageres Gesicht. „Was fehlt dir?“

„Nichts,“ erwidert er bitter, „als daß ich das Vertrauen zu mir verloren habe. Ich hatte mein Herz an etwas gehängt und habe es verloren, weil ich mich nicht genug darum bemühte, es zu gewinnen. Du weißt, was ich meine?“

Wohl weiß sie und fühlt, daß es ihre Pflicht wäre, das Gespräch abzubrechen, aber sie kann der Versuchung nicht widerstehen, hinzuzusetzen:

„Was nicht wert ist, ernstlich gesucht zu werden, ist auch nicht wert, besessen zu werden; das sollte dein Trost sein.“

„Vielleicht werde ich in Buenos Ayres so denken lernen.“

„Warum nicht hier?“ Sie bereut die Worte, sobald sie dieselben gesprochen hat.

„Hier?“ ruft er, sie voll anblickend, — „hier, wo du lebst? Bist du eine herzlose Kokette oder eine Närrin? — Doch es geschieht mir recht,“ setzt er bitter hinzu, „ich behandelte dich wie ein Kind. Ich habe kein Recht, dir Vorwürfe zu machen.“

Schweigend gehen sie nebeneinander her.

„Willst du nicht einmal zu Ida kommen und uns besuchen?“

„Nein!“

„Weshalb nicht?“

„Deine Schwester und ich grüßen uns, aber das ist alles. Ich will mich nicht aufdrängen.“

„So soll Papa dich besuchen.“

„Ich glaube kaum, daß er besondere Lust dazu haben wird. Er braucht mich nicht mehr, weshalb sollte er sich also noch um mich kümmern?“

„O, halte ihn nicht für so undankbar. Keiner von uns darf dies vergessen.“

Er sieht bewundernd in ihre erregten Züge, die ihm nie so schön und anziehend erschienen sind wie heute, und läßt dann seine Blicke über die ganze Gestalt schweifen. Ist diese junge Dame in dem modernen, eng anschließenden Seidenkleid, ein elegantes Filzhütchen auf dem geschmackvoll geordneten Haar, dieselbe Martha, die er unter seinen Augen aufwachsen sah? Es fällt ihm schwer, das Bild des kleinen wilden Mädchens, das noch vor wenigen Jahren in unordentlichen Kleidern auf der Heide von Neudorf umhersprang und bei seinen Zurechtweisungen die flatternden Locken nur wilder zurückwarf, mit der Erscheinung dieser jungen Dame in Uebereinstimmung zu bringen, die so süß zu lächeln und so sanft und weiblich zu sprechen weiß. Immer hatte er auf eine solche Aenderung bei ihr gewartet, und nun war sie gekommen, aber ohne ihn.

„Es ist das verwünschte Geld,“ murmelte er, als sie cuseinandergingen. „Hätte ich sie nach Berlin bringen, ihr elegante Kleidung verschaffen und sie mit der vornehmen Welt in Verbindung bringen können, so würde sie sich unter meinen Händen so entfaltet haben. Ich möchte nur wissen, auf wessen Geheiß sie sich plötzlich auf die Dankbare hinausspielte. Ihr Vater weiß sicher nichts davon, aber vielleicht hat es ihr dieser Lestow eingegeben, um Frieden mit mir zu schließen. Dankbar! Eine Tochter von Doktor Karl Wellner dankbar! Bah, ich bin fertig mit ihnen!“

Er macht eine verächtliche Bewegung mit der Hand und geht weiter. Er glaubt, mit den Wellners fertig zu sein, aber er kann Marthas frisches Gesichtchen mit seinen Thränen und seinem Lächeln nicht aus den Gedanken bringen. Ihre teilnehmenden Worte tönen ihm in den Ohren, wohin er geht. O, wie er den Mann haßt, der sie ihm geraubt hat! — —

„Es ist alles nicht wahr, was die Leute sich von Alfred Baumann erzählen!“ ruft Martha am selben Abend triumphierend Onkel Gustav zu.

„So so!“ versetzt dieser trocken, „und woher weißt du das?“

„Von ihm selber. Ich traf ihn heute zufällig im Tiergarten.“ Sie kann ein Erröten nicht unterdrücken.

Onkel Gustav hörte ihren Bericht ruhig an, dann sagte er, sie warnend anblickend: „Du darfst Alfred Baumann nicht wieder zufällig treffen! Hörst du wohl, Martha?“

6.

Martha hatte Doktor Baumann doch wieder zufällig getroffen. Als sie am nächsten Morgen vor dem Frühstück in den Tiergarten ging, fand sie ihn schon dort. Sie warf einen halb scheuen, halb erfreuten Blick auf ihn, aber der müde, ängstliche Ausdruck seiner Augen that ihr weh.

„Da bist du ja!“ rief er auf sie zugehend. „Und da bist du?“ scherzte sie so unbefangen, als es ihr nur gelingen wollte. „Kamst du aus Zufall oder um mich zu sprechen?“

„Ich kam, um mit dir zu sprechen. Ich traf gestern mit deinem Onkel zusammen und wollte dir danken, daß du den albernen Gerüchten Einhalt gethan hast. Es war sehr freundlich von dir, du wenigstens bist treu und . . .“

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218981119-19/fragment/page=0002

heiten nur mit Medizinen heilen könne, ist von den Anhängern dieser Richtung nicht nur angegeben, sondern sie wenden überhaupt keine Medizinen mehr an. Vielleicht liegt die Wahrheit wie in so vielen Dingen des menschlichen Lebens in der Mitte, allein als Thatsache dürfte bereits feststehen, daß man in sehr vielen chronischen Krankheiten ohne Medizin auskommt, wenn man allein die Naturkräfte wirken läßt. Letztere bestehen in der richtigen Dosierung von Luft, Licht, Wasser, Massage und Diät. Daß das Licht, insbesondere das Sonnenlicht, einen stark desinfizierenden Einfluß hat, ist bekannt, mithin muß es auch einen Einfluß auf Krankheiten haben. Nun hat ein Berliner Arzt versucht, durch statistische Zahlen die Wirkung des Sonnenlichtes auf Bakterien nachzuweisen. In den einzelnen Teilen der Erde ist die Dauer des Sonnenlichtes verschieden groß, die Differenz zwischen London und Madrid beträgt z. B. 5½ Stunden zu Ungunsten Londons, mithin müssen auch die Infektionskrankheiten in den einzelnen Ländern in Beziehung zum Sonnenlicht stehen, und zwar um so zahlreicher auftreten, je weniger Sonnenscheindauer besteht und umgekehrt. Dieser Schluß weist einen Fehler auf, da auch Krankheitserreger auf anderen Wegen als durch die Luft übertragen werden können, allein es ist sicher, wie Herr Dr. Ruhemann-Berlin beweist, daß die Zahl der lebensfähigen Krankheitskeime stark wächst, wenn ein erheblicher Ausfall der Sonnenscheindauer eintritt. Daß dem Wachsen der Keime eine Vermehrung der Krankheitsfälle entspricht, braucht nicht besonders erwähnt zu werden. Ein Beispiel für diese Erwägungen ist die große Influenza-Epidemie 1889/1890, wo thatsächlich die Sonnenscheindauer im östlichen und mittleren Europa eine Kürze erreichte, wie sie innerhalb 13 Jahre nicht aufgetreten war.

Eine andere Statistik ist von einem Pariser Blatte über die Sterbestunde des Menschen aufgestellt worden. Ein Arzt aus Glasgow hat aus 15 000 Fällen beobachtet, daß der Tod in den meisten Fällen um 6 Uhr morgens auftritt und zwar bei Männern zwischen 5 und 7 Uhr morgens, bei Frauen meistens erst abends. Ein Arzt in Berlin will an 57 000 Fällen wahrgenommen haben, daß die Todesstunde für beide Geschlechter zwischen 5 und 7 morgens fällt, dagegen scheiden in Italien die Menschen gewöhnlich erst gegen Nachmittag aus dem Leben, und in Paris selbst kann zu jeder Tagesstunde gestorben werden. Nach dieser Statistik kann man sich ja die Sterbestunde auswählen, welche am besten für eine Uebersiedelung ins Jenseits geeignet ist.

Selbst die Haare bleiben von der Statistik nicht ungeschoren. Zwischen Zahl und Farbe der Hauptpaare besteht ein besonders Verhältnis. Rote Haare sind kräftiger und geben eine geringere Anwartschaft auf eine Glatze als blonde und brünette, auch sind erstere dicker, so daß ein rotes Haar das Volumen von 5 blonden zeigt. Nach Berechnung des amerikanische Statistikers genügen 30 000 Haare von roter Farbe, um einen mittelgroßen Kopf zu bedecken, ferner 105 000 von brauner und 140 000—160 000 von blonder Farbe. Nach der Zugfestigkeit des einzelnen Haares, die etwa 500 Gramm betragen soll, ist berechnet worden, daß die Haare einer blonden Person zusammengenommen, ein Gewicht von 1600 Zentner aushalten können. Die Statistiker sind die reinsten Sophisten, sie beweisen alles, was sie beweisen wollen.

Dr. Julius W-iff.

Die deutsche Schule in Kairo

blickt in diesem Jahre auf ein 25jähriges Bestehen zurück. Sie wurde im Jahre 1873 durch den deutsch-evangelischen Prediger in Kairo, Dr. Trautvetter, den nachmaligen Generalsuperintendenten von Schwarzburg-Rudolstadt, begründet. Heute zählt sie 112 Zöglinge, davon 68 Knaben und 44 Mädchen. Unter den 112 Kindern befinden sich 38 reichsdeutsche, 25 deutschsprechende aus Oesterreich-Ungarn und der Schweiz und 49 nichtdeutsche. Die Kinder gehören elf verschiedenen Nationalitäten und sechs Religionsbekenntnissen an. Hinsichtlich ihres Glaubensbekenntnisses sind die Kinder evangelisch, römisch-katholisch, griechisch-katholisch, armenisch, israelitisch und mohammedanisch. Ihrer Staatsangehörigkeit nach sind sie Deutsche, Oesterreicher, Franzosen, Aegypter, Italiener, Schweizer, Amerikaner, Griechen, Engländer, Türken und Perser. Die deutsche und die französische Sprache werden in der aus drei Knaben- und zwei Mädchenklassen bestehenden Schule in allen Klassen, die englische vom dritten Schuljahre an obligatorisch, Arabisch und Latein fakultativ gelehrt. Der Unterricht in den übrigen Fächern (Rechnen, Religion, Geographie, Geschichte, Naturgeschichte) wird den deutschsprechenden Kindern in deutscher, den fremdsprachigen Kindern in französischer Sprache erteilt. Die oberste Klasse der Schule (Kinder von 15 Jahren) entspricht mindestens der Mittelklasse einer höheren Bürgerschule in Deutschland, aber mit bedeutend höheren Leistungen in sprachlichen Fächern. So sprechen und verstehen beispielsweise mit Leichtigkeit über 80 Prozent der Kinder arabisch, etwa 20 Prozent italienisch ꝛc., obschon die Zahl der mohammedanischen Schüler und Schülerinnen in der ganzen Schule nur sieben, die der Italiener nur acht beträgt. Die jüngsten Mädchen sind fünf, die ältesten fünfzehn Jahre alt. Die Zahl der Schulsahre (Kurse) beträgt bei den Mädchen gerade wie bei den Knaben acht. Die Unterrichtszeit währt von Oktober bis Ende Mai von 8 bis 12 bezw. 1 Uhr und von 2 bis 4 Uhr bezw. 5 Uhr, im Sommer von 7 bis 12 bezw. 1 Uhr. An der Anstalt unterrichten außer dem Direktor, Pastor E. Wedemann, sechs männliche und 3 weibliche Lehrkräfte, der deutschen, französischen, englischen und arabischen Nationalität angehörig. Die Unterhaltungskosten der deutschen Schule werden durch den regelmäßigen Zuschuß der deutschen Kolonie, durch die Schulgelder, durch besondere Zuwendungen von wohlhabenden Deutschen in Aegypten und durch die Subvention der Reichsregierung bestritten. Die letzgenannte beträgt zur Zeit 2400 Mark. Die deutsche Schule liegt im gesündesten Teile der Stadt, besitzt eine Bibliothek in drei Sprachen, schattige Turn- und Spielplätze und außerdem wird den Kindern gegen eine besondere Vergütung Musik- und Klavierunterricht in der Schule erteilt. Unter den deutschen Schulen im Orient nimmt die deutsche Schule in Kairo als ein Musterinstitut in jeder Beziehung mit den ersten Platz ein.

Sauberkeits-Konkurrenz.

Eine wirklich originelle Idee wird demnächst in dem Städtchen Cockermouth in der Grafschaft Cumberland in England zur Ausführung gelangen. Wie von dort geschrieben wird, hat ein reicher Einwohner der Stadt eine jährliche Summe von 25 Pfund (500 Mark) ausgesetzt, die man an 50 Bewohnerinnen kleinerer Cottages verteilen soll, deren Wirtschaften stets in peinlichster Ordnung befunden werden. Um diese 50 saubersten Hausfrauen herauszufinden, ist bereits ein Komitee ernannt worden, das aus 14 Damen der Umgegend und mehreren Herren besteht, die Mitglieder des Gesundheitsamtes sind. Die Inspektoren beziehungsweise Inspektorinnen dürfen unvermutet zu jeder Tageszeit in die betreffenden Häuschen eintreten und es muß ihnen gestattet werden, in jede Kammer und jeden Winkel einen prüfenden Blick zu thun. An dem Wettbewerb dürfen sich nur solche Frauen beteiligen, deren Cottages nicht mehr als 3 Schilling Miete pro Woche kosten. Wenn nun auch die Prämie, die den ordnungsliebendsten Haushälterinnen alljährlich zuerkannt werden soll, nur sehr unbedeutend ist, da auf jede Person nach unserm Gelde ungefähr zehn Mark entfallen, so ist ihnen die Ehre, zu den anerkannt saubersten Wirtinnen der Stadt zu gehören, schon sehr viel wert. Der Wettbewerb dürfte also voraussichtlich stets ein ziemlich reger sein. Augenblicklich ist den braven Cottage-Bewohnerinnen, die als echte Engländerinnen alles aufbieten werden, die ausgeschriebenen Preise zu erlangen, ein günstiger Umstand sehr zu Hilfe gekommen. Das schwerste Stück Arbeit, die Hütten auch von außen recht sauber erscheinen zu lassen, ist ihnen vom Zufall abgenommen worden. Ein lange anhaltender Regen, der den durch die Stadt führenden Fluß aus seinen Ufern treten ließ, hat die Häuschen so gründlich abgewaschen, daß sie wie gescheuert aussehen. Bei einzelnen Cottages dürfte die kleine Ueberschwemmung sogar die reinliche Generalreinigung im Innern ohne Dazuthun der Bewohnerinnen vollzogen haben. Der Anfang ist somit gemacht. Cockermouth besitzt übrigens eins der schönsten Schlösser, die das nördliche England aufzuweisen hat; außerdem kann sich das Städtchen rühmen, der Geburtsort von William Wordsworth, des Dichters der englischen Seeschule zu sein.

Weibliche Geschäfts-Spione in Amerika.

Der Kaufmann, der sich gelegentlich einmal die Fenster seines Konkurrenten zum Vergleich ansieht, oder seinen Angestellten ab und zu hinschickt, um irgend eine bestimmte Preisauszeichnung zu erfahren, wird erstaunt sein, wenn er hört, mit welcher Energie und mit welchen Kosten die Kaufhäuser in New York durch eigens hierfür Angestellte die Konkurrenz beobachten lassen. Der kühne Wettkampf, der New York zum Mittelpunkt der Detailgeschäfte dieses Landes gemacht, hat schon oft allerhand Pläne gezeitigt, durch welche es gelang, einen Konkurrenten zu unterbieten und somit zu schlagen. — Viele Angestellte New Yorks, so berichtet der „Kaufm.", verbanken ihre Stellung lediglich einem solchen „auf dem Posten sein", niemand aber mehr als der Geschäftsspion von Beruf, den der Amerikaner „Shopper" nennt.

Jedes Geschäft, das nur irgend in Betracht kommt, hat mindestens einen „Shopper", während große Geschäfte oft bis 15 dieser Angestellten zur Verfügung haben. Oft werden diese auch noch nach Bedarf vermehrt, wenn es sich z. B. darum handelt, irgend eine Spezialität des Konkurrenten zu kaufen. Jeden Morgen werden die Annoncen der Konkurrenz sorgfältig geprüft und diejenigen Annoncen, die irgendwelche Neuheiten oder besonders billige Einkäufe offerieren, werden dann unter die Spione verteilt. Die Arbeit des „Shoppers", meist weiblichen Geschlechts, beginnt damit, sich die betreffenden Sachen erst bei ihrem Hause anzusehen, um dann besser Vergleiche ziehen zu können. Aber bevor wir diesen detektivartigen Damen auf den Wegen, wohin sie ihre Berufspflichten führen, folgen, wollen wir erst einmal ihre Persönlichkeit ein wenig charakterisieren. Am geschicktesten und gewöhnlich auch am geschicktesten sind Damen mittleren Alters mit einem aristokratischen Aussehen, welche sich den Anschein geben, als ob sie nicht viel verstünden, und allerhand überflüssige Fragen stellen, ohne darauf allzu viele eingehende Erklärungen zu beanspruchen. Sie beobachten nicht nur scharf, sie sind auch erfinderisch und stets in der Lage, sich entweder herauszureden oder allen Fragen über ihren Aufenthalt in dem Geschäftslokal mit angenommener Entrüstung zu begegnen. Denn die Verkäufer und Ladenchefs werden manchmal argwöhnisch, und wenn die betreffende Dame gar zu oft kommt oder zu eingehende Fragen stellt, so riskieren sie es manchmal, der Dame zu sagen, daß sie darauf verzichten, ihr die Ware zu verkaufen.

Manche Geschäfte sind ganz besonders streng im Verfolgen dieser weiblichen Spione und machen dies beinahe zu einer persönlichen Angelegenheit, dabei oft die eigenen Interessen aufs Spiel setzend. Es ist sehr schwer, diese „Shoppers" der Konkurrenz zu beobachten, um sie sofort aus dem Lokal zu vertreiben, außerdem würde ein Dutzend dieser Damen, die man entdeckte, nicht den Schaden und die Unannehmlichkeiten aufwiegen, welche die Firma zu tragen hätte, wenn sie dabei einmal an eine unschuldige Dame käme.. Die meisten Firmen sehen denn auch ein, daß diese Verfolgungen nutzlos sind und ein, daß diese Verfolgungen nutzlos sind und nichts erreicht, so sind die übrigen elf noch da, die dann sicher alles Gewünschte herausbringen.

Aber zurück zu diesen Damen. Ihre Thätigkeit wird vom Moment ihrer Anstellung an als Geschäftsgeheimnis betrachtet. Selten ist sie dem übrigen Personal des Hauses bekannt, mit Ausnahme des Geschäftsführers, und ihre Besuche im Geschäftslokal sind auch unbestimmt. Sie erhält ihre Informationen meist brieflich und berichtet ihre Beobachtungen fast immer durch Briefe, welche die Aufschrift „persönlich" auf der Adresse tragen. In regelmäßigen Zwischenräumen wird ihr Geld zugeschickt, welches die Kosten des Einkaufs decken soll, bei besonders großen Einkäufen oder Anlässen wird ihr auf einen abermals „persönlichen" Brief sofort jede Summe zugesandt. Wie bereits erwähnt, besteht die Hauptarbeit dieser Damen darin, die Lager ihres Hauses mit denen der Konkurrenz zu vergleichen, dann muß sie ein Urteil über das Aussehen des Geschäftslokals, sowie seiner Angestellten und die Bedienung seiner Kunden abgeben und Personalveränderungen der Konkurrenz sofort mitteilen. Der Geschäftsführer ein de siècle ist vollständig über die Art und Weise der Geschäftsführung seiner Konkurrenz durch seinen weiblichen Reporter auf dem Laufenden. Damit sie möglichst viel von dem betreffenden Geschäftshause sieht, geht sie möglichst durch alle Abteilungen, wobei in den Luxus- und Juwelen-Abteilungen ein bekannter Trick angewendet wird, indem sie angibt, auf der Suche nach einem Hochzeitsgeschenk zu sein, ohne recht zu wissen, was sie nehmen solle.

Einer der verläßlichsten Barometer, um den Geschäftsgang eines Konkurrenten festzustellen, ist die Zahl der Verkäufer und Verkäuferinnen in den einzelnen Abteilungen. Sie macht wöchentlich ihre Touren und zählt dabei die Angestellten hinter dem Ladentisch unauffällig. Wenn sie z. B. berichtet, daß Müller u. Komp. sein Personal in der Wäsche-Abteilung von 14 auf 18 verstärkt hat, während „wir" nur 12 haben, so ist sicher etwas bei ihrem Hause nicht in Ordnung, denn sie ist überzeugt, daß Müller u. Komp. nicht überflüssiges Personal engagieren würden. Eine Aufsicht von diesen Damen ist den Chefs sehr wichtig, durch sie erfahren sie auch, wie das Durchschnittspublikum mit der Bedienung in ihrem Hause zufrieden ist.

„Shoppers" werden gewöhnlich gut bezahlt, aber sie verdienen es auch; denn erstens ist ihre Arbeit oft sehr schwer und zweitens sind sie meist nur für kurze Zeit angestellt. Entdeckung von der Konkurrenz ist der beständige Schrecken der „Shoppers", denn dann hört ihre Brauchbarkeit für ihre Firma auf, doch nur wenigen gelingt es, den Argwohn der Konkurrenz längere Zeit schlafen zu lassen.

Buntes Allerlei.

Ein Prachtalbum der Palästinafahrt. Der Kaiser empfing, wie nachträglich gemeldet wird, im Zeltlager von Baalbeck den Photographen Ottomar Anschütz und beauftragte diesen mit der Zusammenstellung eines Prachtalbums der Palästinafahrt.

Amerikanische Aepfel-Ernten. Die in den letzten zwei Jahren vorgekommenen bedeutenden Aepfel-Importe aus Nord-Amerika werden in diesem Jahre sich nicht fühlbar machen. Es wird amtlich mitgeteilt, daß die diesjährigen Ernten in Amerika nur 27 700 000 Faß erreichen, während diese im Jahre 1897 vierzig Millionen Faß und im Jahre 1896 70 Millionen Faß umfaßten. Als Ursache der schlechten Ernte wird angegeben, daß in diesem Jahre während der Blütezeit heftige und andauernde Regen, später kaltes und feuchtes Wetter die Vegetation hemmten. Auch hinsichtlich der kanadischen Aepfel-Ernten lauten die Berichte nicht befriedigend.

Gerichtsvollzieher: „Sie sollen auch eine Badeeinrichtung haben, wo ist die?" — **Herr** (auf die Waschschüssel deutend): „Bitte — hier!"

Befähigung. Kaufmann: „Haben Sie dem Kenntnisse in der Porzellanbranche?" — Bewerber: „Gewiß!" — Kaufmann: „Was würden Sie zum Beispiel thun, wenn Sie ein wertvolles Stück zerbrächen?" — Bewerber: „Ich würde es wieder zusammensehen und an einen Platz stellen, wo es ein Kunde herunterreißen muß." — Kaufmann: „Es ist gut, Sie sind engagiert!"

DRUCK: H. ARENDT, BERLIN.

„Und dankbar. Sage dankbar und glaube, daß ich es bin."

„Du bist mir keinen Dank schuldig. Ich wollte etwas anderes sagen, aber ich habe kein Recht mehr dazu."

„Hättest du es früher sagen dürfen?" fragte Martha schüchtern.

„O ja!"

„Dann sage es ruhig auch jetzt. Ich meine, was einmal recht ist, muß immer recht bleiben."

„Ich wollte sagen: Arme kleine Martha! Mädchen wie du sind zum Leiden geboren."

„Oho Alfred" — sie raffte ihre ganze Unbefangenheit zusammen — „wenn du dich mit Heinrich überworfen hast, so ist das kein Grund, daß ich dafür leiden müßte."

Er gab keine Anwort, es war ihm unmöglich, zu sprechen.

„Wenn ich nur wüßte," sagte sie nach einer Pause träumerisch vor sich hin, „ob ich ihn glücklich machen werde."

„Warum stellst du die Frage nicht anders? Hast du dich schon einmal ernstlich gefragt, ob er dich glücklich machen wird? Ein falscher Freund kann auch ein falscher Gatte werden."

„Wie darfst du ihn falsch nennen?" Marthas Augen funkelten. „Ich leide solche Reden nicht!"

„Gegen mich war er falsch! Er wußte recht gut, daß ich dich liebte, und schlich sich hinter meinem Rücken in euer Haus, um dich nur zu stehlen.

„Dir zu stehlen! Du hast nicht viel gethan, um mich zu gewinnen. Du mußt von Sinnen sein, um so zu reden!"

„Ich bin nicht von Sinnen, aber damals war ich es. Warum verschwieg er mir, daß er wieder zu euch ging? Es war seine Schuldigkeit, mir dies mitzuteilen, da ich ihn bei euch einführte. Warum schrieb er mir nicht: Wünsche mir Glück, Martha Wellner hat mir ihr Jawort gegeben. Weil er es nicht wagte. Ich erfuhr nicht eher etwas von seiner Verräterei, als bis ich deines Vaters Brief erhielt, der meine Einwilligung zu deiner Heirat erbat." Er lachte laut auf. „Meine Einwilligung!"

„Deshalb also nanntest du ihn falsch und gemein?"

„War er nicht falsch? war er nicht gemein?" preßte Alfred zwischen den Zähnen hervor.

„Aber, sei nicht so unvernünftig!" sagte sie, von seiner Heftigkeit erschreckt. „Ueberlege nur! Sollte Heinrich deshalb, weil du ihn bei uns einführtest, sagen: „Ich bitte dich lieber Baumann, mir mitzuteilen, ob du Fräulein Wellner den Hof zu machen gedenkst; denn wenn dies nicht deine Absicht ist, so möchte ich so frei sein, es selber zu thun." Wäre das nicht über alle Maßen lächerlich gewesen?"

„Wie du es drehst, ja," erwiderte er, sich auf die Lippen beißend, „aber es verhielt sich anders. Sein ganzes Benehmen zeigte, daß er mein Geheimnis kannte und mich absichtlich verdrängte."

„Du darfst nicht vergessen, wie streng du dein Geheimnis gehütet hast," versetzte Martha.

„Dir gegenüber, ja; aber anderen waren meine Absichten kein Geheimnis."

Sie erinnerte sich plötzlich an die Andeutungen, die ihr Vater gemacht hatte und an die Vermutungen, die ihre Bekannten in Neudorf gehegt hatten. Seine Stimme hatte einen weichen, gebrochenen Klang angenommen, sein Benehmen war demütig und niedergeschlagen. Sie fühlte, was er sagen würde, wenn er dürfte. Seine Augen drückten deutlicher aus, als Worte es vermochten: „Ich liebte dich damals und liebe dich noch heute!"

Sie möchte sich wegwenden und davonlaufen, aber sie kann nicht. Zitternd, mit gesenkten Augen geht sie neben ihm her.

„Ich habe nichts zu meiner Entschuldigung anzuführen," fährt er in derselben Weise fort. „Ich habe mich wie ein Wahnsinniger benommen, und muß die Strafe dafür jetzt tragen. Aber ich kann es nicht ruhig mit ansehen, daß du geopfert werden sollst."

„Geopfert?" Sie streicht die Thränen aus den Augen und blickt ihn verwundert an.

„Ja, geopfert! Was weißt du von diesem Manne, der um dich anhält, nachdem er dich kaum zwanzigmal gesehen? Was wissen deine Angehörigen von ihm? Und was weiß er von dir? Wahrhaftig, er würde Anstand nehmen, ein Pferd zu kaufen, das er nicht besser kennte, als das Mädchen, das er auffordert, seine Gattin zu werden! Und du armes, vertrauensvolles Kind, bildest dir ein, ihn zu lieben!"

„Ich liebe ihn von ganzem Herzen," sagte sie warm.

„Du bildest dir ein, ihn zu lieben," wiederholte er unerbittlich. „Du hast dich nicht verkauft, das weiß ich: aber du bist von dem einen gekauft und von dem andern verkauft worden. Du wirst das einsehen, aber erst, wenn es zu spät ist."

Er hat seine Worte zögernd hervorgebracht und beobachtet jetzt mit heimlicher Spannung die Wirkung derselben. Er sieht, wie das Blut heiß in ihre Wangen steigt, um im nächsten Augenblick dieselben wieder zu verlassen und leichenblaß erscheinen zu lassen. Er sieht, wie ihre Lippen sich zu einer zornigen Entgegnung öffnen, aber lautlos wieder schließen, und wie ein scharfer Zug des Schmerzes um ihren Mund zuckt.

Er hat seine Absicht erreicht und fährt sicherer als zuvor fort:

„Du sagtest vorhin, ich habe mich mit Heinrich von Lestow überworfen. Du bist im Irrtum. Er kam zu mir und suchte Streit. Doch lassen wir das, es macht nur ein Glied in der Kette der Beleidigungen gegen mich aus. Der Rat den ich dir gebe, ist unbeeinflußt davon. Sein Glück kümmert mich wenig, aber um das deine bin ich besorgt. Prüfe ihn! Und wenn du ihn treu und deiner würdig findest, so will ich, wenn das Leben uns später wieder zusammenführt, gern seine Verzeihung erbitten für das Unrecht, das ich ihm in Gedanken gethan habe und will mich an seinem Glücke erfreuen, als sei es mein eigenes!"

„Du hast mich durch deine Worte in solche Verwirrung gestetzt," sagte Martha, „daß ich kaum weiß, was ich dir antworten soll. Es war Unrecht von dir, so zu sprechen, und ich hätte dir nicht zuhören sollen. Du darfst es nie wieder thun und ich werde nie mehr hierher kommen. Aber ich weiß, daß du es gut meintest und darum verzeihe ich dir."

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218981119-19/fragment/page=0003

Totenfest.

Zum Friedhof wallt es heute allerwärts. Viel Schaulustige sind unter den Pilgernden, die den Ernst des Todes noch nicht gesehen und noch nicht erfahren haben, und wenn sie ihn gesehen und erfahren haben, ihn leichtfertig aus dem Sinn gewischt. Für viele aber ist der Gang zu den Gräbern doch ein ernster Gang, begleitet von den Gedanken des Todes. Der Tod stimmt ernst. Wie niemand an einem Sterbelager stehen kann, ohne in seinem tiefsten Herzen getroffen zu werden, so auch nicht an den Gräbern der Seinen, seiner Freunde, an den Gräbern der Großen unseres Volkes. An den Gräbern tritt die Vergangenheit zunächst in ihr Recht, die Vergangenheit mit all' ihrem Weh und all' ihrem Ach, aber auch mit all' ihrer Freude und all' ihrem Segen. Was die uns gewesen, die da unten ruhen in ihren Kammern, was sie uns geleistet mit all' ihrer Arbeit und Liebe, was sie gekämpft und gerungen, was sie gelitten und gestritten, das Alles wird wieder lebendig vor uns, damit aber auch der Schmerz über ihren Verlust. Die Gegenwart will den Schmerz lindern, heilen, verklären. Was ist's mit denen, die von uns geschieden sind? „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach." Selig sind die Toten — das ist die Gegenwart, die an Christengräbern tröstet, erquickt, erhebt. Ueber dieser Gegenwart kann man den Schmerz vergessen, über dieser Gegenwart verliert das Weh sein Bitterstes und Herbstes. Möchten doch Alle mit diesem Trost an den Gräbern stehen dürfen, der in den Worten liegt: Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben!

Vergangenheit und Gegenwart kommen zu ihrem Recht an der geheiligten Stätte des Gottesackers; aber auch die Zukunft tritt vor uns. Die Toten ruhen an ihrer Arbeit. Was sie gearbeitet, erarbeitet haben, das ist unser Erbe. „Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen:" für die Zukunft gilt es, das Erbe der Väter zu bewahren, das Erbe des Glaubens wie das Erbe der Treue, das Erbe ihrer Liebe wie das Erbe ihrer Hoffnung. Was sie im tiefsten Herzen ihren seligmachenden Glauben nannten, das muß erst einmal voll und ganz unser Glaube werden, daß er unser eigentümlichster Besitz sei. Ist erst dieser Glaube unser, dann werden wir vollenden dürfen, was sie angefangen, was sie als Hoffnung mit ins Grab genommen. Unter ihren Hoffnungen war die aber nicht die geringste, daß auch ihre Söhne und Töchter selig sterben. Das ist die letzte und äußerste Zukunft, die vor uns steht, die aber errungen und erworben sein will. An diese Zukunft erinnern uns die Gräber, die wir heute schmücken und besuchen, an unsere Arbeit, die in Treue gethan sein will, an die Arbeit an uns selbst, wie an unserem Volk, auf daß sowohl unsere eigene Zukunft wie die Zukunft unseres Volkes eine selige sei!

Verhandlungen des Königl. Schöffengerichts zu Nebra

am 17. November 1898.

1) Der Landwirt Hieronymus Kottenhahn aus Großwangen, wird von der Anklage des Diebstahls freigesprochen.

2) Der Steinhauer Friedrich Franke aus Nebra wird wegen Mißhandlung des Tischlermeisters Eduard Stange hier zu 20 Mk. Geldstrafe event. 4 Tagen Gefängnis verurteilt.

3) Das Schulmädchen Anna Engel aus Weißenschirmbach hat aus dem Heinrich'schen Garten daselbst Obst entwendet. Da sie strafunmündig ist, wird deren Vater, Arbeiter Engel in Weißen-Schirmbach, — als unmittelbar haftbar — zu 3 Mk. Geldstrafe ev. 1 Tag Haft verurteilt.

4) Der Fleischermeister Albrecht aus Lodersleben, welcher bei dem Gastwirt Pannier in Pretzig eine Zeche machte und ohne dieselbe zu bezahlen sich heimlich entfernte wird wegen Zechprellerei zu 6 Mk. Geldstrafe ev. 2 Tagen Gefängnis verurteilt.

5) Liebau jr., Carl, Oebster aus Thaldorf, wird von der Anklage des Felddiebstahls freigesprochen.

6) Die Witwe Auguste Rost gen. Seidler von hier, wird wegen Entwendung eines Paar Pantoffeln aus einer, auf dem Nebraer Herbstmarkt aufgestellten Verkaufsbude, zu 5 Tagen Gefängnis verurteilt.

7) Der Schmied Franz Heinrich aus Weißenschirmbach wird von der Anklage, Steine nach dem Hause der Frau Engel daselbst geworfen zu haben, freigesprochen.

8) Die Arbeiterin Franziska Römer von hier, erhält wegen Entwendung von Zuckerrüben 3 Tage Gefängnis auferlegt.

9) Die Dienstmagd Lina Büchner aus Laucha wird wegen unbefugten Verlassens des Dienstes beim Oekonomen Kirchhof in Altenroda, zu 9 Mark Geldstrafe ev. 3 Tagen Haft verurteilt.

10) a. Großmann, verwitwete Arbeiter und b. Leichel, Minna geb. Großmann, beide zu Laucha, erhalten wegen Felddiebstahls je 2 Mk. Geldstrafe ev. 1 Tag Haft zudiktiert.

11) Der gräfliche Förster Lohse aus Witzenburg hat den Kaufmann Johannes Schober von hier wörtlich öffentlich beleidigt und wird deshalb zu 30 Mk. Geldstrafe ev. 3 Tagen Gefängnis verurteilt.

12) Die verehel. Mühlenarbeiter Hahn von hier, welche den Bahnarbeiter Otto Weise hier dadurch beleidigte, daß sie ihm vorwarf, 2 ihr gehörige Säcke voll Rüben entwendet zu haben, wird mit 6 Mk. Geldstrafe ev. 2 Tagen Gefängnis bestraft.

Kläfferei.

Wo ch'mals nur hinfiel Laternenlichtschein,
Fällt man jetzt im Dunkel, o weh! welche Pein,
Je länger man ist, desto mehr in den Dreck
Am Hohtranten der Rosenthalstraßeneck.

Darum liebe Herren! laßt brennen bald Licht,
Daß man nur vor Weihnacht die Füße nicht bricht.
Denn dann kann man nicht mehr vom Fleck,
Uns und auch Euch selber zum Schreck. E. R.

Kirchliche Nachrichten.

24. Sonntag nach Trinitatis.
Totenfest.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakonus Beifert.
Kollekte für das Diakonissenhaus zu Halle a. S.
Amtswoche: Herr Oberpfarrer Schwieger.
Abends 5 Uhr
Beichte und heil. Abendmahl.
Anmeldung bei Herrn Oberpfarrer Schwieger.
Getauft: Am 11. November Willy August Bornschein; am 13. November Karl Gottlieb Reinhold Stammwitz, Karl Hermann Otto Pauland.

Bekanntmachung.

Da die gesetzliche Wahlperiode der im Jahre 1895 auf Grund des § 46 des Gewerbesteuergesetzes vom 24. Juni 1891 und Artikel 21 der zu letzterem ergangenen Ausführungsanweisung vom 4. November 1895 gewählten Mitglieder und Stellvertreter der **Steuerausschüsse für die Gewerbesteuerklassen III und IV** mit Ende dieses Jahres **abläuft,** so hat eine **Neuwahl** der Mitglieder und Stellvertreter für diese Steuerausschüsse stattzufinden.

Hierzu habe ich auf

Montag, den 21. dieses Monats,
und zwar
Vormittags 10 Uhr
für die Gewerbesteuerklasse III
und
Vormittags 10½ Uhr
für die Gewerbesteuerklasse IV
im Rathhause zu Querfurt

Termin anberaumt, zu welchem die wahlberechtigten, d. h. die zur Gewerbesteuer veranlagten Gewerbetreibenden, jeder für die Klasse, in welcher er veranlagt ist, hierdurch eingeladen werden.

Zu wählen sind in Klasse III 5 Abgeordnete, in Klasse IV 9 Abgeordnete und je die gleiche Anzahl Stellvertreter.

Wählbar sind nach § 47 des Gewerbesteuergesetzes nur solche männliche Mitglieder der betreffenden Klasse, welche das 25. Lebensjahr vollendet haben und sich im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte befinden.

Von mehreren Inhabern eines Geschäfts ist nur Einer wählbar und zur Ausübung der Wahlbefugniß zu verstatten. Aktien- und ähnliche Gesellschaften üben die Wahlbefugniß durch einen von dem geschäftsführenden Vorstande zu bezeichnenden Beauftragten aus; wählbar ist von den Mitgliedern des geschäftsführenden Vorstandes nur eins. Minderjährige und Frauen können die Wahlbefugniß durch Bevollmächtigte ausüben; wählbar sind letztere nicht.

Sollte seitens einer Steuergesellschaft die Wahl der Abgeordneten und Stellvertreter verweigert oder nicht ordnungsmäßig bewirkt, oder sollte von den Gewählten die ordnungsmäßige Mitwirkung verweigert werden, so würden gemäß Artikel 21B No. 5. Abs. 1 der Ausführungsanweisung vom 4. November 1895 die dem Steuerausschusse zustehenden Befugnisse für das betreffende Steuerjahr auf den Vorsitzenden übergehen.

Querfurt, den 10. November 1898.

Der Vorsitzende der Steuerausschüsse der Gewerbesteuerklassen III und IV.
Königliche Landrath.
Bötticher.

Vorstehende Bekanntmachung wird hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Nebra, den 14. November 1898. Der Magistrat.
Strauch.

Allerhöchst genehmigt im ganzen Deutschen Reich.
Grosse Geld-Lotterie
zum Besten der deutschen Schutzgebiete.
Ziehung 28. November.
16870 Gew. m. **575,000** Mark.
Original-Lose
mit Reichsstempel à 3,35 Mk. incl. Porto und Liste.
Große Dombau-Geld-Lotterie
zu Meißen, 13,160 Gew. und 1. Prämie
mit zusammen **375,000** Mark.
Original-Lose
mit Reichsstempel à 3,35 Mk. incl. Porto und Liste.
Königsberger Thiergarten-Lose
à 1,35 Mk. incl. Porto und Liste.
Gefl. Aufträge erbitten sofort per Postanweisung.
Hypotheken-Darlehne offeriren in kleinen und großen Posten zur 1. Stelle und konulanten Bedingungen auf ländliche und städtische Grundstücke.
Kapitalien auf Wechsel oder Schuldschein an sichere Personen, sowie Offiziers und Beamte.
Ferner offeriren Beamten- und Privatbeamten-, Fracht-, Zoll- und Steuerkredit-Kautionen.
An- und Verkauf von Staatspapieren, Gütern und Grundstücken.
Auch unsere Herren Vertreter nehmen Beleihungsanträge an und ertheilen jede Auskunft.

Ohne Abzug zahlbar.

1 à	100,000 Mk.	=	100,000 Mk.
1 à	50,000 Mk.	=	50,000 Mk.
1 à	25,000 Mk.	=	25,000 Mk.
1 à	15,000 Mk.	=	15,000 Mk.
2 à	10,000 Mk.	=	20,000 Mk.
4 à	5,000 Mk.	=	20,000 Mk.
10 à	1,000 Mk.	=	10,000 Mk.
100 à	500 Mk.	=	50,000 Mk.
150 à	100 Mk.	=	15,000 Mk.
600 à	50 Mk.	=	30,000 Mk.
16,000 à	15 Mk.	=	240,000 Mk.

16870 Gew. i. Betr. v. 575,000 Mk.

Deutsche Hypotheken- u. Wechsel-Bank-Gesellschaft
Berlin W., Friedenau, Albestr. 16.
Tüchtige Agenten f. Lebensversicherung u. Hypotheken überall bei guter Provision gesucht.

Königlich Preußische Lotterie.
Denjenigen, welche zum Beginn der **neuen Lotterie** (1. Klasse 200. Lotterie) Loose wünschen, stehen solche in ¼ Abschnitten à 11 Mk. und evtl. auch in 1/10 Abschnitten à 4.40 Mk., sowie extra 10 Pfg. Porto **schon von heute ab** zu Diensten.
Die Gewinnauszahlung **4. Klasse 199. Lotterie** findet vom **24. November cr.** an statt und bleiben den Spielern der verflossenen 199. Lotterie ihre neuen Loose **bis 29. November cr. einschl.** zur Abnahme reservirt.
Merseburg, am 15. November 1898.
Der Königliche Lotterie-Einnehmer
Schröder.

ff. Magdeb. Sauerkohl
empfiehlt **R. Barthel.**

Fleisch-Waaren zum **Räuchern** werden angenommen bei **Eduard Stange.**

Ein verheirath. **Pferdeknecht** findet zum baldigsten Antritt Stellung auf dem **Rittergute Leimbach** b. Querfurt.

Inniger Dank.
In Folge meiner langjährigen, qualvollen Magenbeschwerden, wie Uebelkeit, Vollsein, Blähungen, Aufstoßen, Kopfweh, Erbrechen 2c., wurde ich blutarm und nervenleidend, hatte Angstgefühle, Schwindel, konnte weder essen noch schlafen und brach oft vor Schwäche ohnmächtig zusammen. Kein Mittel wollte helfen, der Arzt sagte, es sei schlecht um mich bestellt. — Dem 14-tägigen Gebrauch (täglich eine Flasche) des altberühmten Lamscheider Stahlbrunnen, Verwaltung der Emma-Heilquelle zu Boppard a. Rh., verdanke ich sofortige Linderung und Heilung. Von Stund an verloren sich die Beschwerden. Appetit, Schlaf und Kräfte kehrten wieder. Nun ein froher, gesunder, dankbarer Mensch, empfehle diesen segensreichen natürlichen Mineralbrunnen ähnlich Leidenden und gebe auf Wunsch auch gern nähere Auskunft.
Carl Hapel, Polizeiinspector a. D.
in Köln a. Rh.

Schützenhaus.
Sollte jemand durch Circular übergangen sein, so erlaube mir hierdurch zum
Wurstschmaus,
Sonnabend, den 19. Nov., Abends ½8 Uhr,
ergebenst einzuladen. **Otto Lüttke.**

Junge, anständige Leute, welche das 18. Lebensjahr vollendet haben, werden zu einer Besprechung auf **Sonntag, den 20. November, Nachmittags 3 Uhr,** in der **Bierhalle** eingeladen.

Ziehung in 8 Tagen vom 28. November bis 12. December zu Berlin.

Wohlfahrts-Lotterie zu Zwecken der deutschen Schutzgebiete.
Grosse Geld-Lotterie
16870 Geldgewinne im Betrage von
575,000 Mark.
Haupt-Gewinn **100,000 M.**
Wohlfahrts-Loose à Mark 3.30
Porto und Liste 30 Pf. ext. a, empfiehlt und versendet, auch unter Nachnahme das General-Debit
Lud. Müller & Co.
Bankgeschäft. Berlin, Breitestr. 5.

Nur Geld-Gewinne ohne Abzug:

1 à	100000	=	100000 M.
1 à	50000	=	50000 M.
1 à	25000	=	25000 M.
1 à	15000	=	15000 M.
2 à	10000	=	20000 M.
4 à	5000	=	20000 M.
10 à	1000	=	10000 M.
100 à	500	=	50000 M.
150 à	100	=	15000 M.
600 à	50	=	30000 M.
16000 à	15	=	240000 M.
16870 Gewinne			575000 M.

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Brendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218981119-19/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis vierteljährlich 1,05 Mk., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 93. **Nebra, Sonnabend, 19. November 1898.** **11. Jahrgang.**

Zur Welfenfrage

erhält die ‚Schles. Ztg.' aus Wien folgende Mitteilungen:

In der reichsdeutschen Publizistik wurde in der letzten Zeit wiederholt die Welfenfrage berührt. Die Ursache davon, daß die Presse sich neuerdings mit dem Gegenstande beschäftigt, dürfte indessen nicht in irgendwelchen Veränderungen in dem Stande der Angelegenheit, die in unterrichteten Kreisen als „abgeschlossen" gilt, sondern vielmehr in dem Umstande zu suchen sein, daß der Sohn des Herzogs von Cumberland, der Erbprinz der nichtregierenden Linie Braunschweig-Lüneburg, Prinz Georg Wilhelm, am 28. v. sein achtzehntes Lebensjahr vollendet hat. Prinz Wilhelm hat damit nach der welfischen Haus-Ordnung die Volljährigkeit erreicht, und da er als braunschweigischer Prätendent gilt, ist dadurch auch die braunschweigische Erbfolgefrage und im weiteren Sinne die Welfenfrage wieder angeregt worden. Dieselbe gilt indessen — wie schon bemerkt wurde — in informierten Kreisen als erledigt, und in diesem Sinne entspricht auch das im Auftrage des Herzogs Ernst August von Cumberland an die braunschweigischen ‚Neuesten Nachrichten' gerichtete Schreiben, in welchem konstatiert wird, daß in der Stellung des Herzogs zur Erbfolgefrage keine Aenderung eingetreten sei und eine solche auch nicht eintreten werde.

Zur Klarstellung der Angelegenheit ist zunächst darauf hinzuweisen, daß bereits anläßlich des ersten Besuches, den Kaiser Wilhelm II. nach seiner Thronbesteigung am Wiener Hofe abstattete, die Welfenfrage berührt worden ist. In dem Bestreben, auch die letzten Reste bitterer Erinnerung an die Ereignisse des Jahres 1866 zu beseitigen, suchte Kaiser Franz Joseph die Spannung zwischen dem deutschen Kaiserhause und der welfischen Familie zu mildern. Seine Bemühungen blieben jedoch vorläufig ohne Erfolg, da Fürst Bismarck sich mit der von Wien aus intendierten Lösung der Welfenfrage nicht zu befreunden vermochte. Anläßlich der Teilnahme Kaiser Wilhelms II. an den Waldviertler Manövern im Jahre 1891 wurde indessen die Angelegenheit von Kaiser Franz Joseph nochmals zur Sprache gebracht, und diesmal mit mehr Erfolg, da sich auch der damalige Minister des Aeußern, Graf Kalnoky, sehr warm für eine Aussöhnung einsetzte. Man trat in Verhandlungen ein, die schließlich zu einem Einverständnis dahin führten, daß die welfische Familie den sogen. Welfenfonds sowie einen Teil der Kunstschätze der Familie zurückerhielt, Herzog Ernst August von Cumberland dagegen Deutschland gegenüber eine neutrale Haltung einzunehmen versprach und dem Erbprinzen Georg Wilhelm die braunschweigische Thronfolge unter der Bedingung in Aussicht gestellt wurde, daß der Prinz zuvor in die preuß. Armee eintrete und damit seine Anerkennung der thatsächlich bestehenden Verhältnisse in Deutschland bekunde.

Ob bereits eine förmliche Verzichtleistung des Herzogs von Cumberland vorliegt, ist fraglich. Wenn es jedoch der Fall wäre, dann würde deren Nichtveröffentlichung hauptsächlich in der Rücksicht auf die Gefühle der bereits im 81. Lebensjahre stehenden Mutter des Herzogs, der entthronten Königin Marie von Hannover, ihre Erklärung finden. Die Kunstschätze, die der welfischen Familie zugesprochen wurden, sind bereits seit Jahren wieder in ihrem Besitze. Sie befinden sich zum Teil verpackt in Gmunden, der Sommerresidenz des Hauses, teils in Penzing in Aufbewahrung, wo zu ihrer Aufnahme ein umfassender Umbau vorgenommen wird. Der Neubau wird 6 Säle, 14 Zimmer und 7 Räumlichkeiten in dem hochparterre gelegenen Trakt umfassen und ist bestimmt, die Bibliothek, die Schatzkammer, sowie die Gemäldegalerie zu beherbergen.

Die weitere Oeffentlichkeit erlangte von der freundlicheren Gestaltung der Beziehungen zwischen dem deutschen Kaiserhause und der Welfenfamilie zum ersten Male Kenntnis, als anläßlich des Leichenbegängnisses des Erzherzogs Albrecht am 26. Februar 1895 der Herzog von Cumberland durch Kaiser Franz Joseph dem deutschen Kaiser vorgestellt wurde und dieser, dem Herzog die Hand reichend, sich längere Zeit angelegentlich mit ihm unterhielt. Es war das erste Mal seit 1866, daß zwischen dem Träger der Krone Preußens und einem Mitgliede des welfisch-hannoverschen Hauses eine persönliche Begegnung stattgefunden hatte. Was den Erbprinzen Georg Wilhelm anlangt, so sei noch bemerkt, daß er, wie man versichert, durch ein böswilliges Leiden bisher an dem Eintritt in das preußische Heer verhindert worden sei. Da jedoch sein Befinden in fortschreitender Besserung begriffen sei, stehe schon in nächster Zeit sein Eintritt in das Kaiser Franz Garde-Grenadier-Regiment zu erwarten; jedenfalls seien die Vorbereitungen hierfür schon getroffen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Auf seiner Heimreise berührte das Kaiserpaar am 15. d. Malta, ohne an Land zu gehen und setzte sodann die Weiterreise nach Cagliari fort.

* Da nunmehr feststeht, daß der Inkognitocharakter der Kaiserfahrt weder an der spanischen, noch an der portugiesischen Küste unterbrochen wird, sind amtliche Begrüßungen durch Kriegsschiffe von diesen Ländern ebensowenig zu erwarten, wie von französischer Seite. Was geschehen wird, wenn die „Hohenzollern" den Kanal und die britische Küste berührt, bleibt abzuwarten. Man darf dabei nicht vergessen, daß Kaiser Wilhelm als Admiral der englischen Flotte geführt wird.

* Wie jetzt offiziös angekündigt wird, ist die Eröffnung des Reichstages erst für Anfang Dezember in Aussicht genommen. Bisher hieß es bekanntlich, daß der neue Reichstag für den 29. November einberufen und an diesem Tage durch den Kaiser eröffnet werden solle. Da der Kaiser bereits am 26. d. in Brunsbüttel eintrifft, dürften anderweitige Rücksichten für die Hinausschiebung der Reichstagseröffnung bestimmend gewesen sein.

* Zu der Veröffentlichung der Denkschrift des Graf-Regenten von Lippe äußert sich die ‚Köln. Ztg.' in einem offenbar inspirierten Artikel, der sehr scharfe Wendungen gegen den Regenten enthält, das Blatt geht von der (nach anderen Meldungen übrigens wohl nicht zutreffenden) Voraussetzung aus, daß die Denkschrift indirekt von lippe-detmoldischer Seite in die Oeffentlichkeit gebracht worden sei, so daß dem Graf-Regenten in erster Linie die Schuld zuzumessen sei, wenn der Gegensatz zwischen ihm und dem Kaiser noch verschärft würde. Hätte der Graf-Regent bessere politische Berater, so würde er rechtzeitig darauf aufmerksam gemacht worden sein, daß, wenn er größere militärische Ehrenrechte für seine Kinder durchsetzen wollte,
als ihm nach der Mili
er dazu nicht den W
sondern den Weg der
allerhöchsten Kriegsherrn

* Der ‚Nationalzeit
richteter Seite geschri
Detmold von der
Veröffentlichung der Re
peinlichste berührt; es
des Regenten sei
Streich gespielt haben,
Schwierigkeiten zu erhöh

* Die Zahl der
date und der für di
der Hauptwahl abgeg
ist infolge der ungleiche
bekanntlich sehr verschied
Grund der jetzt veröffent
der Reichstagswahlen
auf Mandate, den die P
Verteilung nach der Stim
fielen nach der ‚Voss. Z
kratie 118 Mandate (er
das Zentrum 82 (erhalte
liberale Partei 54 (47
servative Partei 48 (6
Volkspartei 31 (29), a
partei 19 (23), auf di
11 (12).

Frank

* Zur Revision
prozesses weiß de
Hauptmann Lebrun-Ren
ladung erhalten, am Mo
hofe zu erscheinen.
werde dem Kassationsh
reichen, dem Hauptma
scheidung des Kassation
die Rückberufung Dreyfus' anzuordnen. — Cavaignac soll in seinem langen Verhör nicht den geringsten Beweis für die Schuld von Dreyfus, sondern bloß persönliche Ansichten und Vermutungen vorgebracht haben. Charakteristisch ist die Aeußerung, die er gethan haben soll: „Ich hätte die Richter von der Schuld des Dreyfus überzeugen müssen, wären sie nicht voreingenommen!" Um die von Cavaignac hartnäckig betonten angeblichen Geständnisse des Dreyfus definitiv aufzuhellen, beschloß der Kassationsthof, auch darüber Zeugen zu vernehmen, unter anderen den Untersuchungsrichter de Valles, der bei einem Diner den Hauptmann Lebrun-Renault über die angeblichen Geständnisse befragte und die Antwort erhielt: „Dreyfus hat mir niemals Geständnisse gemacht."

* Der Kassationshof, welcher seine Entscheidung dahin getroffen hatte, daß bis jetzt die Strafe, die Dreyfus verbüßt, keiner Aenderung zu unterziehen sei, hat soeben den Minister für Kolonien davon in Kenntnis gesetzt, daß er eine gerichtliche Verfügung erlassen hat, welche besagt, der Kassationshof habe beschlossen, daß Dreyfus auf schnellem Wege von der Revision seines Prozesses benachrichtigt und aufgefordert werde, seine Verteidigungsmittel vorzubringen. Der Minister für die Kolonien erhielt ein Telegramm, welches die Mitteilung enthält, daß Dreyfus bei guter Gesundheit sei.

* Der ‚Soleil' bringt einen heftigen Artikel gegen Rußland. Frankreich hätte in Ostasien die Kastanien für Rußland aus dem Feuer geholt und werde jetzt in Faschoda im Stich gelassen. Ein paar Telegramme an Faure und die Orden für Hanotaux könnten Frankreich nicht genügen.

* Die Arbeiten zur Pariser Weltausstellung 1900 schreiten rüstig vorwärts; sie sind so weit gediehen, daß man auf ihre Fertigstellung zum festgesetzten Termin bereits heute mit ziemlicher Bestimmtheit rechnen kann. Man kann sich aber auch schon ein Bild davon machen, wie hoch sich die Kosten dieser ganzen Baulichkeiten belaufen werden. Veranschlagt sind etwa 38 Millionen. Von diesen sind bereits bezahlt bezw. werden noch im Laufe dieses Jahres 28 Mill. bezahlt werden. Die Stadt Paris gab von den 20 Mill., zu denen sie sich verpflichtet hat, bis heute 8, der französische Staat 6 und muß in diesem Jahre noch 7 Millionen zuzahlen. Die übrigen Gelder fallen auf Private. Um den Vorschuß der Bank von Frankreich nicht in Anspruch nehmen zu müssen und keinen Zinsverlust zu erleiden, wird der Staat durch den Handelsminister um einen Nachtragskredit zu Gunsten seiner Ausstellungs-Subvention einkommen.

Schweiz.

* Die Rechtseinheit in der Schweiz wird bald vollendete Thatsache sein. In der
wurden am
Bundesver-
Zuständigkeit
ilgesetzbuches
n, mit rund
d 16½ gegen

Woche noch
eschwader
ville sammeln
üsten unter-
s aus Ply-
einlich nach

ndte sich der
ierten Mächte
den Versuch
Anti-An-
lorenz zu-
hinzu, dieser
e ohne Er-
ertreter einer
Nach einigen
nachdem die
gelehnt hatte,
legenheit ge-

e beträgt die
zunehmenden
570 Kranke.
erst Ende
mmt mit dem
werden noch

ürchtung vor
einem karlistischen Aufstand. In Militärkreisen verlautet, es sei den Karlisten gelungen, eine größere Anleihe in England aufzunehmen, was sie jahrelang vergebens versucht hatten.

Rußland.

* ‚Petersb. Wedomosti' erklären, Frankreichs Nachgeben in Faschoda sei in der Absicht geschehen, gemeinsam mit Rußland die ägyptische Frage aufzurollen. Die englischen Rüstungen gelten vornehmlich dem Schutze der ägyptischen Herrschaft. Dasselbe Blatt behauptet aus angeblich zuverlässiger Quelle, der Sultan habe den Mächten den Bruder des ägyptischen Chedive Mohammed Ali Pascha als Generalgouverneur auf Kreta vorgeschlagen und wolle im Fall der Ablehnung die Insel Rußland abtreten (?) an Stelle des noch ausstehenden Restes der Kriegsentschädigung von 1878. Die Nachrichten sind mit Vorsicht aufzunehmen.

Balkanstaaten.

* Die Notabeln von Kreta wurden durch Admiral Pottier benachrichtigt, daß Prinz Georg von Griechenland bald als provisorischer Kommissar für die Insel der Pforte vorgeschlagen werden wird. Der russische Admiral teilte dem Exekutivkomitee mit, die türkische Flagge werde nicht, wie angekündigt, niedergeholt werden, was außerordentlichen Eindruck machte. Alle türkischen Soldaten sind jetzt in Suda eingeschifft bis auf zwei Offiziere, die den Materialtransport leiten sollen.

Amerika.

* Auf Cuba herrschen bei den gegenwärtigen Verhältnissen wahrhaft anarchische Zustände. Neuerdings haben sich in Havana zwei Kompanien Polizeiagenten wegen rückständiger Soldzahlung aufgelehnt; der General Arolas ließ sie entwaffnen und in die Kaserne einschließen. Die Ruhe ist wiederhergestellt.

Deutschland und England.

Es läßt sich recht wohl verstehen, wenn man sich in England durchaus nicht überall durch die Rede Lord Salisburys befriedigt fühlt. Sieht doch ein großer Theil der englischen Nation nicht ein, weshalb die Marineverwaltung solch' umfangreiche, seit dem zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts noch nie erlebte Rüstungen betreibt, ohne daß es zum Klappen kommen soll. Was gab den Anlaß zu dieser großartigen Mobilisierung der Flotte? Die armselige Faschoda-Frage doch kaum. Wenn nicht dieser einzelne minimale Streitpunkt, so bot die allgemeine politische Lage den Vorwand. Lord Salisbury gibt dies auch unumwunden zu, trotz des Abrüstungsvorschlages des Zaren, den England nach der Versicherung Lord Salisburys sympatisch begrüße. Wenn der Redner mit vollster Aufrichtigkeit und ohne jede verschleiernde Höflichkeitsform gesprochen hätte, würde er vielleicht gesagt haben: wegen jenes Abrüstungsvorschlages sehen wir uns von Gefahren bedroht. Denn es wird niemand zu leugnen vermögen, daß erst von dem Augenblick an jene Beunruhigung und Ungewißheit entstand, die jetzt die allgemeine politische Lage kennzeichnet. Eine Abrüstung im Sinne des Zaren müßte England der Bindemittel berauben, wodurch es sein gewaltiges Kolonialreich zusammenhält. England will sich aber kein Glied seiner Kolonien entreißen lassen; es beweist seine Kraft und Macht, die sich in die entferntesten Ozeane erstreckt, durch die Entfaltung seiner imponierenden Flotte und die dem Zaren zuzurufen scheint: Wer kommt mir gleich und welche Entschädigung und Sicherheit gewährt man meiner Nation, wenn ich für immer verschwinden soll? Die Antwort wird nicht erfolgen können, ebensowenig wie eine praktische Durchführung des Abrüstungsvorschlages des Zaren.

Mit Deutschland beschäftigt sich die Rede Lord Salisburys so gut wie gar nicht; es lag dazu auch nicht die geringste Veranlassung vor, da die deutsch-englischen Beziehungen einander in ihren Interessen nicht kreuzen und sich Deutschland nach wie vor die Politik der freien Hand vorbehält, die außerhalb des Dreibundes selbständig verfährt und nicht um ein Bündnis buhlt, sondern im Gegenteil sich suchen läßt. Wenn daher die ‚Times', die sich durchaus nicht durch eine deutschfreundliche Gesinnung auszeichnen, die Rede mit Anspielungen auf Deutschland kommentieren und angesichts der Machtentfaltung der englischen Flotte das Deutsche Reich in Bestürzung darüber darzustellen versuchen, so daß es nichts Eiligeres zu thun habe, als sich England an den Hals zu werfen, so werden die ‚Times' an der allgemeinen Zurück-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218981119-19/fragment/page=0005